

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4069 a, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46.  
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 13.

Mittwoch, den 16. Januar 1907.

14. Jahrg.

**Achtung!**

**Donnerstag:**

**Achtung!**

## Oeffentliche Wählerversammlung im „Vereinshaus“!

Tagesordnung: Der sterbende Freisinn und der Mischmasch.

**Wähler, erscheint in Massen!**

### Parteigenossen!

Von den verschiedensten Seiten wird uns berichtet, daß die Gegner für den 23. Januar den Scherenschnitt in der umfangreichsten Weise organisieren und damit hoffen, uns eine Anzahl Wahlkreise zu entreißen. Auch ein Teil der Behörden scheint hinter dieser Maßnahme zu stehen.

Wir machen Euch auf dieses Vorgehen aufmerksam und fordern Euch auf, die entsprechenden Gegenmaßnahmen unverzüglich zu treffen, mehr noch als früher. Verlangt Abschrift der Wählerlisten, soweit es noch nicht geschehen ist — auf die Kosten darf es nicht ankommen — und organisiert die Heranholung der Gleichgültigen und Sämmigen. Nur keine Einklinkung, als hätten wir den Sieg in der Tasche. Auch in den sichersten Wahlkreisen müssen wir so kämpfen, als hätten wir dieselben erst zu erobern. Vor allen Dingen müssen wir eine große Stimmenzahl auf unsere Kandidaten vereinigen.

Wer von Euch am Wahltag die Arbeit niederlegen kann, der tue es und stelle sich rechtzeitig dem Wahlkomitee für die Arbeit am Wahltag zur Verfügung.

Aber am Mittag des Wahltages verläßt die Werkstätten, die Fabriken, die Bauten und alle Orte, wo Ihr tätig seid, und marschirt in Massen an die Wahlurnen. Verständigt Euch darüber mit den Unternehmern.

Stellt Euch allesamt von der Mittagstunde ab den Wahlkomitees für die Wahlarbeit zur Verfügung. Der 23. Januar muß ein Wahltag werden, wie das Reich noch keinen hatte. Die Gegner setzen alles daran, um unsere Erfolge zu verkleinern.

Vertreter der Aristokratie und Bankokratie erlassen Aufrufe zu Geldsammlungen, um uns, die verhasste Sozialdemokratie, zu bekämpfen. Die Großindustriellen verpflichten sich, nach der Kopfzahl der bei ihnen beschäftigten Arbeiter an die Wahlklassen Gelder abzuliefern. Die Furcht vor uns zwingt sie zur Opferwilligkeit.

Der Direktor des Kolonialamts, Herr Dernburg, trägt das Sturmfähnlein voran und hält eine Agitationsrede nach der andern, in denen er Phantasiegemälde von den angeblichen Möglichkeiten in den deutschen Kolonien entwirft, daß allen Sachkennern die Haare zu Berge stehen. Seine Reden lesen sich wie Prospekte, die Leichtgläubige zu gewagten Gründungen heranzulocken sollen.

Parteigenossen! Als Herr Dernburg noch Direktor der Darmstädter Bank und Direktions- und Aufsichtsratsmitglied in zahlreichen anderen Bank- und Industrieunternehmungen war, waren die deutschen Kolonien ihm Gelübde. Damals hat er sich nicht um sie bekümmert und er hat wohl keine einzige der von ihm und seinen Freunden kommandierten Millionen für die Kolonien riskiert.

Seitdem er aber Kolonialdirektor geworden ist, ist die Erleuchtung über ihn gekommen. Bei ihm heißt es nicht nur: wenn Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand, sondern dem gibt er auch die nötige Phantasie, um selbst die Märchen aus Tausend und einer Nacht zu übertrumpfen.

Als das jüdische Volk, wie die Sage erzählt, Ägypten verließ und in der Wüste wanderte und Gefahr lief, zu verdursten, schlug Moses an einen Felsen, woraus eine Quelle

sprang und Menschen und Vieh rettete. Das war ein Wunder. Als die Deutschen nach Südwest-Afrika zogen, um zu kolonisieren, entdeckten sie, daß es keinen Baum dort gab dessen Blätter ihnen Schatten spendeten und dessen Früchte sie statt des fehlenden Wassers labten. Und siehe da, es wollte der Zufall, daß ein Küchlein vertrockneter Datteln verloren ging und, was niemand geahnt und für möglich gehalten, geschah: in der dürren Steppe Südwest-Afrikas schossen drei Meter hohe Dattelpalmen auf und fingen sogar an, Früchte zu tragen. Das ist auch ein Wunder. So haben wir nach Herrn Dernburg alle Aussicht, in Südwest-Afrika künftig unter Dattelpalmen zu wandeln.

Und deutsche Professoren, die sich mit Vorliebe die geistige Leibgarde der Hohenzollern nennen, vernehmen diese Mär und brechen in ein Jubelgeschrei aus, wie man es von ihnen nie gehört. Das ist für den, der die deutschen Professoren kennt, kein Wunder!

Diese selbigen Professoren aber schwiegen, als im letzten Frühjahr das preussische Dreiklassenparlament, und zwar Nationalliberale und Konservative im holden Verein mit dem jetzt von ihnen so wütend bekämpften Zentrum, dem preussischen Volke die Schmach antat, dem Schulgesetzentwurf den das stöckreaktionäre Kultusministerium unter Zustimmung des Ministerpräsidenten Fürst Bismarck vorgelegt hatte, mit großer Mehrheit zuzustimmen.

Das sind die Repräsentanten der geistigen Blüte der Nation, die sich von Herrn Dernburg für seine Kolonialpolitik einfangen lassen.

Herr Dernburg phantasierte auch von der Unterbringung des deutschen Bevölkerungüberschusses in den Kolonien, obgleich er so gut wie jeder von uns weiß, daß die Zahl der Deutschen, die in den Kolonien dauernd leben kann, im Vergleich zur Gesamtbevölkerung Deutschlands eine winzige ist und wir auf absehbare Zeit überhaupt keine Ueberbevölkerung haben werden.

Wir haben in Deutschland nicht zu viel, sondern zu wenig arbeitsfähige Bevölkerung, wie die Hunderttausende ausländischer Arbeiter zeigen, die unsere „patriotischen“ Unternehmer mit der Absicht in Deutschland einzuführen, sie als Lohnbrücker zu verwenden, wozu nächstens noch die von den ostelbischen Agrariern ersehnten Kulis kommen werden.

Im Jahre 1881, als Deutschland erst 46 1/2 Millionen Einwohner zählte, wanderten 210 547 Deutsche ins Ausland. 1906, als Deutschland 60 600 000 Einwohner zählte, war die Zahl der Auswanderer nur noch 28 075, von denen 26 005 nach den Vereinigten Staaten und ganze 57 nach dem großen Afrika wanderten, von dem unsere Hauptkolonie, das Dernburgsche Dorado, einen Teil bildet.

Wäre, wie Herr Dernburg behauptet, in Deutschland Ueberbevölkerung vorhanden, dann hätten, an der Auswanderung von 1881 gemessen, im Jahre 1906 nicht 28 075, sondern mindestens 270 000 Personen auswandern müssen.

Wir haben in Deutschland noch über 4 Millionen hektare Moor- und Unland, das mit Aufwand entsprechender Mittel in Acker- und Gartenland verwandelt werden könnte, auf dem 400 000 Bayernfamilien mit à 10 Hektare Land =

40 Morgen oder 40 000 Ackerbaugeneff: 11 Asten à 100 Hektare Land angesiedelt werden könnten. Und das Reich würde dabei seine Aufwendungsstellen bei Heller und Pfennig und mit Zins zurückerkalt erhalten.

So begegnen wir in dieser Agitation Widersprüchen über Widersprüchen, was aber auch die 1000 Angehörige der Berliner Bank- und Handelswelt, vor denen Herr Dernburg vor einigen Tagen seine Phantasie die Fingel schielte und nicht abhielt, in die Wärme auszubrechen, obgleich auch die Herren, die hinter der von Millionen Kapital hinter sich haben, sich hüteten, einen Teil ihrer Millionen für die Dernburgsche Kolonialpolitik zur Verfügung zu stellen. Keiner kritisierte, aber keiner unterstützte auch mit seinem Gelde die Dernburgischen Pläne.

Parteigenossen! Benüht die Spanne Zeit bis zum Wahltag, um solche Vorgänge, die stark an Demagogie grenzen, zu brandmarken und den Wählern die ganze Hohlheit solcher Schilderungen zu zeigen.

Aristokratie, Bankokratie und industrielle und handels-treibende Bourgeoisie vereinigen sich, um ihren Todfeind, die Sozialdemokratie, zu bekämpfen. Doch sie werden mit uns nicht fertig. Aber daß diese Schichten, in deren Taschen hauptsächlich die 30 000 Millionen Mark gestossen sind, um die, nach Dernburg, das deutsche Volk in den letzten 20 Jahren reicher geworden sei, sich bereit erklären, einen größeren Teil der gewaltigen Opfer in Form direkter Steuern zu tragen, davon hört man kein Wort. Statt dessen haben sie durch ihre Vertreter im Reichstag diese Opfer in Form von indirekten Steuern und Zöllen auf die notwendigsten Lebensbedürfnisse der Masse auferlegt. Diese Vertreter der satten Tugend und zahlungsfähigen Moral sitzen auf ihren Milliarden und verlangen, daß das arbeitende Volk auch weiter hauptsächlich die Opfer trage, die ihre Militär-, Kolonial- und Flottenpolitik ihm auferlegt.

Parteigenossen! Bringt es den Massen immer wieder ins Gedächtnis:

es handelt sich bei den bevorstehenden Wahlen nicht bloß um die Kolonialpolitik und erhöhte Ausgaben hierfür; es handelt sich auch um neue Militär- und Flotten- und namentlich auch um neue Steuervorlagen; es handelt sich weiter darum, daß die Politik der Fleisch- und Lebensmittelverteuerung Trumpf bleibt, daß die nicht-agrarische Bevölkerung zugunsten der agrarischen geschöpft und geplündert wird; es handelt sich endlich um die Frage: ob dem deutschen Volke das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht erhalten bleiben soll oder nicht; ob Deutschland fortfahren soll, durch seine reaktionäre innere Politik der Gegenstand des Spottes und der Geringschätzung, und durch seine provokatorische Militär-, Flotten- und auswärtige Politik — die uns in der Welt isoliert hat — der Gegenstand der Abneigung, um nicht zu sagen des Hasses, in der gesamten Kulturwelt zu sein.

Das alles sagt den Wählern, so lange ihr noch zu ihnen reden könnt!

Am Wahltag aber heißt es für alle: An die Front!

**Vorwärts die Massen zum Sturm!**

**Auf zum Sieg!**

**Ein Hüben, ein Drüben nur gilt!**

**Hoch die Partei!**

Berlin, den 14. Januar 1907.

**Der Parteivorstand.**



# Die Reichstagswahl

## Die Ursache des südwestafrikanischen Aufstandes.

Ein Professor der Berliner Universität, G. v. Busch an, Direktor des Völkerkundeums in Berlin, äußerte sich in einem am 12. Februar 1908 gehaltenen Vortrage folgendermaßen:

Was ich selbst seit Jahren schon immer und immer wieder von neuem hervorhebe, das wurde mir im persönlichen Verkehr von mehreren sehr hochgestellten britischen Kolonialbeamten als das Hauptergebnis ihrer vieljährigen Erfahrungen bezeichnet: daß alle europäischen Beamten in von Schutzgebieten früher oder später scheitern oder zu Fall kommen, wenn sie die Eingeborenen schlecht, das heißt roh, geringfügig, grob und ungerecht behandeln, während andererseits wirkliche Erfolge auf kolonialem Gebiet immer nur von denjenigen Europäern erzielt würden, die sich persönlich für den Eingeborenen interessieren, das heißt sich mehr oder weniger praktisch mit Völkerkunde beschäftigen.

Aber noch gehört in den meisten Kolonialstaaten die Völkerkunde nicht zu den offiziell anerkannten Disziplinen bei der Vorbereitung zum Tropendienst, und noch immer gibt es daher da und dort Europäer, die den „Wilden“ unterkäufen und ihn deshalb, wie traurige Erfahrungen immer wieder von neuem zeigen, in der denkbar brutalsten Weise mißhandeln. Ich bitte deshalb um Erlaubnis, hier... wirklich eine Stelle aus einem Vortrag zitieren zu dürfen, den ich im Jahre 1899 auf dem sechsten internationalen Geographentag in Berlin gehalten habe:

„Vor allem aber muß gefordert werden, daß der Völkerkunde wenigstens bei der Ausbildung von Kolonialbeamten die führende Stellung eingeräumt wird, die ihr von Rechts und Vernunftwegen gebührt. Das ist eine Forderung nicht nur der Wissenschaft, sondern auch eine Forderung der Moral und des nationalen Wohlstandes.“

Ich sehe noch heute ganz auf diesem Standpunkt und bin vollkommen davon überzeugt, daß auch unser letzter Krieg in Südafrika leicht zu vermeiden gewesen wäre und daß er einfach nur eine Folge der geringen Schätzung ist, welche in den damals leitenden Kreisen den Lehren der Völkerkunde gegenüber herrschte.“

## Zu der offiziellen Kolonialkostenberechnung

der „Nordd. Allgem. Ztg.“, die, wie wir schon bemerkten, genau nur zu kontrollieren ist, wenn man das ganze Attentat zur Verfügung hat, das uns fehlt, bemerkt der „Vorwärts“: „Wir haben uns der Mühe unterzogen, nicht für den ganzen Zeitraum von 22 Jahren, sondern nur für die fünf Jahre 1900 bis 1904 die kolonialen Ausgaben im Etat nachzuprüfen. Wir kamen auf Grund sorgfältiger Berechnungen zu folgendem Ergebnis. Die kolonialen Ausgaben betragen:

Im Jahre 1900	179 Millionen Mark
1901	152
1902	62
1903	39
1904	47

In Summa 1900—1904 . . . . . 479 Millionen Mark

In diese Berechnung sind selbstverständlich eingeschlossen auch die Kosten für die ostafrikanische Expedition, sowie Klatschou. Selbstverständlich aber sind von den Ausgaben für die Kolonien die Einnahmen aus den verschiedensten Quellen abgezogen. Es handelt sich also nur um faktisch geleistete Reichsausgaben für unsere Kolonien.

Also allein in den fünf Jahren 1900 bis 1904 beliefen sich die Ausgaben für unsere Kolonialpolitik auf 479 Millionen Mark. Abziehen wir hierzu noch die Kosten, die uns der südwestafrikanische Krieg gekostet hat (im Etat für 1904 sind diese Kosten noch nicht mitberechnet, also rund 400 Millionen Mark), so ergibt sich bereits für sieben Jahre eine Ausgabe von 879 Millionen Mark, die auf mehr als 900 Millionen answandeln würde, wenn wir noch die übrigen Kolonialausgaben im Jahre 1905 und 1906 hinzurechnen wollten.

Nach unseren bisherigen Erfahrungen wird das offiziöse Organ auch diese unsere Entgegnung tölschweigen. Ihm kommt es ja nicht darauf an, richtig gerechnet zu haben, sondern ihm genügt es, wenn die falschen Zahlen der Deutschtugler während der Wahlkampagne von der Schutztruppe der Regierung, dem Reichsverband und den freimütigen Demagogen, nach Möglichkeit ausgeschaltet werden.“ Das letztere ist sicherlich richtig. Aber gleichwohl wird die Wirkung auf die Wähler nicht die erhoffte sein. Die 676 Millionen, welche die Norddeutsche herausgerechnet, sind zwar viel zu gering, aber sie sind doch schon so hoch, daß sie den Wählern imponieren und sie zu dem Stoßseufzer veranlassen werden: Wären wir doch die ganzen unglückseligen Kolonien los!

## Junger neue Zugriffe aufs Reichstagswahlrecht.

Zum Junter Röcher, dem Präsidenten des preußischen Abgeordnetenhauses, der dieser Tage in einer Versammlung im Wahlkreis Salzweber-Gardelegen, von dem er wieder in den Reichstag geschickt werden möchte und dem zur Empfehlung seiner Kandidatur keine Feindschaft gegen das Reichstagswahlrecht deutlich zu erkennen gab, gestellt sich ein anderer Gekelter der Nation; der konservativ-agrarische Kandidat des Wahlkreises Pryß-Saahig-Sargard, Herr Edler Gans zu Puttk. hat erklärt, daß er offen gestehen müsse, daß für den Mittelstand, besonders auf dem Lande, das geheime Reichstagswahlrecht nichts taugt, am allerwenigsten Wähler, merkt's Euch!

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

**Ausgleichende Gerechtigkeit!** Die Reichsprovint zählt 35 Wahlkreise; in 32 hat das Zentrum Kandidaten aufgestellt. Unter diesen Kandidaten ist ein Prinz, ein Graf und ein Freiherr, ferner zählen wir vierzehn Juristen, darunter ein Oberlandesgerichtspräsident und vier Oberlandesgerichtsräte; Geisliche gibt es drei. Als Vertreter der Arbeiter sind drei Kandidaten, die Arbeitersekretäre Siesberts, Gronowst und Koehling, vorhanden. Man sind 61 Proz. der Bevölkerung der Rheinprovinz in der Industrie tätig, von den 8 1/2 Millionen Einwohnern von denen etwa 3 Millionen auf die Industriearbeiterschaft. Für die Vertretung der Hälfte der rheinischen Bevölkerung bewilligt das Zentrum drei Kandidaten unter 32 — ebenso viele, wie Vertreter des Reichs, bei bestenfalls einige hundert Familienzahl. Und wo hat man diese Arbeiterkandidaten aufgestellt? Koehling kandidiert in Solingen, die drei andern in den Wahlkreisen 32, 31 und 30. Die drei andern in den Wahlkreisen 32, 31 und 30. Die drei andern in den Wahlkreisen 32, 31 und 30.

Zentrum völlig ausichtslos. Gronowst in Duisburg, einem Wahlkreise, den das Zentrum nie besessen hat, nie besetzt wird; Wiesberts in Essen, das nur mit Mühe in der letzten Wahl gegen die Sozialdemokratie behauptet wurde und voraussichtlich diesmal schon endgültig der roten Fraktion einverleibt wird. Mit anderen Worten: den Prinzen, Grafen und Oberlandesgerichtsräten gibt das Zentrum die sicheren, den Arbeiterkandidaten die ausichtslosen und unsicheren Wahlkreise. So bewährt sich das Zentrum auch hier wieder als die glorreiche „Volkspartei“!

**Neue Enthüllungen oder Drohungen?** Der bisherige Zentrums-Abgeordnete Röcher hat rheinischen Blättern zufolge in einer Versammlung in Köln mit der Erörterung von Kolonialkandidaten gedroht, indem er die Enthüllung neuer noch unbekannter Vorkommnisse in Aussicht stellte.

### Rußland.

**Rosa Luxemburg verurteilt!** Das Kriegergericht in Warschau hat am Sonnabend unsere Genossin Rosa Luxemburg zu fünfzehn Jahren schwerer Zwangsarbeit verurteilt. Glücklicherweise haben die Schwergen des Jaren unsere Genossin nicht in ihrem Wachbereich. Im vorigen Herbst ist Rosa Luxemburg bekanntlich nach Finnland und von da über Schweden nach Hamburg entkommen. Sieben Mitangeklagte wurden zum Tode verurteilt.

## Das Arbeitersekretariat.

Nach den wörtlich gleichlautenden Berichten der bürgerlichen Morgenblätter — „Gen.-Anz.“ und „Lüb.“ — über die am Montag stattgefundenen vier Versammlungen der „vereinigten bürgerlichen Parteien“ ist unter anderem in dem aus Adlersdorf kommenden Bericht eine Neußerung des Versammlungs vorsitzenden Herrn Landrichter Dr. Meyer über das Arbeitersekretariat aufgefallen. Da der obengenannte Herr sich unserer Meinung nach auf einer völlig schlechten Ebene bewegt hat, sei hier zur Steuer der Wahrheit folgendes festgestellt:

Nach den Jahresberichten des Arbeitersekretariats stellte sich die Zahl der Besucher im Jahre

1901 auf 4545	Transp. 17380
1902 „ 6052	1904 auf 7019
1903 „ 6788	1905 „ 7058

Transp. 17380      Ca. 31407

So viel wir erfahren haben, stellt sich die Zahl der Besucher im Jahre 1906 auf 8846. Hiernach mögen die Leser selber beurteilen, inwieweit der Herr Landrichter Dr. Meyer über die wahre Lage des Arbeitersekretariats unterrichtet war, wenn er in der Versammlung glaubte den Wählern vorreden zu dürfen, das Arbeitersekretariat befinde sich in einer rückläufigen Bewegung. Auch die weitere Behauptung des Herrn Landrichters: daß die Vorbedingung der kostenlosen Austunferteilung die Zugehörigkeit zu einer Parteiorganisation, oder doch die Zusage für eine solche anzuschließen erforderlich, ist hin-fällig. Dem Herrn Landrichter möge zur besseren Informierung folgendes dienen: Von den Besuchern wurde nur zur Führung einer Statistik die Frage ihrer Zugehörigkeit zu einer gewerkschaftlichen Organisation vorgelegt. Die der sozialdemokratischen Partei angehörenden Besucher sind nur als Organisierte gezählt, wenn sie einer Gewerkschaft nicht angehören. Wie stellt sich aber nun die Sache in Wirklichkeit dar. Von den Besuchern waren organisiert 1901: 2794 gleich 61,6 Proz., 1902: 8531 gleich 88,85 Proz., 1903: 8844 gleich 54,12 Proz., 1904: 8731 gleich 68,16 Proz., 1905: 8854 gleich 51,77 Proz., und 1906: 4460 gleich 50,42 Proz. Wir glauben in diesen einwandfreien Zahlen dem Herrn Landrichter nachgewiesen zu haben, daß seine Ausführungen sich nicht mit den wirklichen Tatsachen decken. Dann aber hat der Herr Landrichter noch die weitere Behauptung aufgestellt — wir zitieren nach den „Lüb. Anz.“ — „Demgegenüber — es handelt sich um die Austunferteilung an Unorganisierte — betone er, daß in der öffentlichen Rechtsauskunftsstelle“ jeder Unbemittelte eine Verteilung in allen Rechtsangelegenheiten von durch-aus neutraler Seite bekomme und nicht nur, wie in der Johannesstraße in Sachen des Invalidentversicherungsgesetzes.“ Es seien daher auch große Scharen Ratuchender aus der Johannesstraße zurück zur „öffentlichen Rechtsauskunftsstelle“ gekommen und hätten geklagt über die kümmerliche Austunft in der Johannesstraße, die ihnen gar nichts nütze.“ Wenn nicht die „Lüb. Anz.“, wie immer, wenn es sich um die Abmurrung eines unbequemen Gegners handelt, im blinden Eifer vorbeigehauen hat, wenn der Herr Landrichter wirklich seinem Auditorium diese, fast ungläublichen Behauptungen porgetragen haben sollte, dann müßte man sich an den Kopf fassen und fragen: wie kann ein rechtskundiger Mann solche Behauptungen aufstellen? Gerade er müßte aus seiner Praxis heraus wissen, daß nicht allen Ratuchenden eine befriedigende Austunft erteilt werden kann, und daß dann solche Enttäufte in dem Wahne, sie seien im Arbeitersekretariat schlecht beraten, nach der staatlich subventionierten öffentlichen Rechtsauskunftsstelle zur Bekämpfung der Sozialdemokratie an der Parade laufen und in ihrer Verzweiflung ausrufen, „die Rechts in der Johannesstraße wissen von nichts, geben Sie mir die von mir gewünschte Austunft“. Ob nun die bürgerliche Rechtsauskunftsstelle ihren Klienten immer die gewünschte Austunft erteilt, oder ob sie nicht auch — wie in der Johannesstraße — sich sehr oft gezwungen sieht, den Rat- und Hülfesuchenden zu erklären: Ihre Sache ist so geartet, daß wir Ihnen dringend raten müssen, sich mit dem zu begnügen, was Sie erreicht haben.“ Wenn nun aber der Herr Landrichter noch gesagt haben sollte, daß im Gegensatz zu der Johannesstraße in der bürgerlichen Rechtsauskunftsstelle auch an Unbemittelte eine „kostenlos“ Austunft erteilt werde, so sei ihm darauf erwidert, daß die Austunferteilung in der Johannesstraße überhaupt eine unentgeltliche ist — und daß sie auch nach dem Befehle nur eine unentgeltliche sein kann, sollte der Herr Landrichter doch wohl als Jurist am besten wissen. Wenn die bürgerliche Rechtsauskunftsstelle nur an Unbemittelte kostenlos ihren Rat erteilt, so läßt dieses doch den Schluß zu, daß Unbemittelte für die Austunft zahlen müssen. Damit würde dann diese Rechtsauskunftsstelle den Charakter eines konzessionspflichtigen Gewerbetriebes annehmen. Da nun aber die Verichte über die Montagversammlungen der „vereinigten bürgerlichen Parteien“ in der gesamten bürgerlichen Presse wortwörtlich gleich, und in den Morgenblättern schon wenige Stunden nach Schluß der Versammlungen brühwörm den Lesern zum Kopfe und zur Verdauung aufgeschichtet wurden, so glauben wir in der Annahme nicht fehl zu gehen, daß sie alle samt und sonders aus einer Werkstatt stammen, und diesbezüg aus diesem Grunde für den Herrn Landrichter milderbende Umstände am Platz sind (die nach den uns gemeldeten Mitteilungen dem Herrn nicht zugeschrieben werden können. D. N.). Eine andere Unstimmigkeit ist dem Herrn Landrichter mit der Behauptung, in der Johannesstraße werde nur in Sachen des Invalidentversicherungsgesetzes Austunft erteilt, unterlaufen. Wir sind bereit, dem Herrn eines Besseren zu belehren.

Die Zahl der Austunfte betragen in den Jahren:

Arbeiterversicherung	882	1188	1107	1288	1927
Arbeits- und Dienstvertrag	689	953	1085	1196	1194
Bürgerliches Recht	1578	2614	2794	3218	8044
Strafrecht	257	440	404	501	510
Arbeiterbewegung	—	49	59	89	67
Gemeinde- und Staatsbürger-Angelegenheiten	823	491	928	528	675
Gewerbefachen	—	186	116	160	162
Sonstiges	316	148	260	215	149

	4545	6052	6788	7019	7059
Hieron entfallen auf die in der Rubrik „Arbeiterversicherung“ neben der Unfall- und Krankenversicherung mit aufgeführte Invalidentversicherung im Jahre:					
1901: 280 gleich 5,94 Proz. der Gesamtzahl					
1902: 282	4,86				
1903: 801	4,47				
1904: 851	5,01				
1905: 878	5,28				

Demnach sind in dem Jahresbericht von den gefashtestierten Austunften in Höhe von 31407 nur rund 8 Prozent in Sachen der Invalidentversicherung erteilt worden. Hiermit glauben wir den Beweis geliefert zu haben, daß die Behauptungen des Herrn Landrichters nur auf schwachen Füßen stehen und völlig in sich zerfallen.

Da die hier angeführten Daten den Jahresberichten des Arbeitersekretariats entnommen sind, diese selbst aber in allen Bibliotheken und überdies sich in Besitze von Tausenden Arbeiterhänden befinden, kann jeder das hier Gesagte mit leichter Mühe kontrollieren.

## Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, den 18. Januar.

**Zugung von Fischlern, Drechslern, Maschinen- und Hilfearbeitern nach Lübeck ist strengstens fernzuhalten. Die Streikleitung.**

**In eigener Sache.** Herr August Pape, seines Zeichens freiständiger Schmirgelabrikant, fordert im Infanten-tell unseres heutigen Blattes unter Bezugnahme auf eine von mir in Oldenburg aufgestellte Behauptung diejenigen Arbeiter auf, die von ihm wegen ihrer Zugehörigkeit zur gewerkschaftlichen Organisation entlassen worden sind, sich unverzüglich bei ihm zu melden. Herr Pape wird hier die Rechnung ohne die Arbeiter gemacht haben. Diese werden sich nicht bei Herrn Pape, sondern vielmehr bei mir melden, damit das zahlreiche Material, das ich bis heute schon zur Kennzeichnung der „Arbeiterfreundlichkeit“ des Herrn Pape gesammelt habe, noch etwas umfangreicher wird.

Im übrigen bemerke ich, daß ich nicht sagte, Herr August Pape habe Arbeiter ihrer gewerkschaftlichen Zugehörigkeit, sondern ihrer gewerkschaftlichen Tätigkeit wegen entlassen. Der Unterschied dürfte selbst Herrn Pape, der sich doch jedenfalls zu den „politisch reifen Männern“ rechnet, einleuchten.

Um nun aber die Reugier des Herrn Pape zu befriedigen, will ich ihm für heute nur ein Beispiel seiner „Arbeiterfreundlichkeit“ vor Augen führen. Im Nr. 104 des „Lübeker Volksboten“ vom Sonntag, den 8. Mai 1901, ist ein Bericht aus Arbeiterkreisen enthalten, in dem ein Gelbeschick des Herrn Pape geschildert wird. Der Sachverhalt ist folgender: Auf Beschluß ihrer Gewerkschaft hatte ein Teil der Arbeiter durch einen Deputierten bei Herrn Pape anfragen lassen, wie er sich zur event. Arbeitsruhe am 1. Mai stellen würde. Herr Pape geriet ob der beziehenden Anfrage ganz aus dem Häuschen. Nach längerem Disputieren erklärte er, „wer den 1. Mai feiert, der hat auch die Folgen zu tragen, d. h. er würde entlassen werden.“ Am letzten Dienstag im April 1901 wurde nun derjenige Arbeiter, der im Auftrage seiner Kollegen und entsprechend den Beschluß seiner Gewerkschaft bei Herrn Pape angefragt hatte, entlassen und mit ihm noch ein weiterer Arbeiter wegen seiner gewerkschaftlichen Betätigung.

So viel für heute! Fortsetzung folgt.

### Johns Stelling

**Eine Wählerversammlung,** die von liberaler Seite einberufen war, die jedoch zu mindestens neun Zehnteln aus Sozialdemokraten bestand, tagte am Montagabend im „Friedrichshof“. Kopf an Kopf standen die Arbeiter, nicht sowohl um den Referenten, den Hirsch-Duncker'schen Gewerkschaftssekretär Dähge aus Hannover, zu hören, sondern um unverblümt ihre Meinung über diesen eigenartigen Arbeiterverfäher zum Ausdruck zu bringen. Lange führt in weiten Kreisen der organisierten Arbeiter den wenig schmeichelhaften Namen Lügen-Länge. Dafür, daß dem Herrn hiermit kein Unrecht geschieht, lieferte er selbst im Laufe seines Referats die einwandfreiesten Beweise. Nur einige Proben davon, wie lange die Leute anschwärzt, seien hier wiedergegeben. Er sagte, die Sozialdemokratie gaulte den Arbeitern vor, daß sie den Staat von heute auf morgen umkämpfen könnten. Das ist eine bewusste Lüge. Lange behauptete ferner, im „Vorwärts“ betriebe herrschten traurige Zustände. Wieder eine bewusste Lüge. Kebner erklärte, die Sozialdemokratie habe nichts für die Arbeiter geleistet. Gelogen! Auf den Vorhalt, daß die rechtsstehenden Parteien, die Klein mitaufgestellt hätten, der volkstümlichen „Finanzreform“ zur Annahme verhelfen hätten, durch welche die Zigarette, das Bier, die Fahrkarte, die Postkarte usw. verteuert wurde, bemerkte Lange, daß der sozialdemokratische Abgeordnete Stolte erklärt habe, die Arbeiter könnten gern 2 1/2 Pfennig mehr für ihr Glas Bier bezahlen. Eine freche Lüge! Stolle hat i. Zt. gesagt, die Wirte könnten die Brausteuerverhöhung, gegen die er sich entschieden gewandt hatte, nicht tragen. Das wird, wie vorstehend ausgeführt, ungeschildert. Lange scheute sich nicht zu sagen, die Sozialdemokratie wolle den Mittelstand vernichten; eine Lüge, die zum tausendsten Male als solche angestellt worden ist. In diesem Fahrwasser bewegte sich der lichtvolle Vortrag des „liberalen“ Herrn, der für den Maschinenfabrikanten Stimmung machen sollte. Da darf Herr Klein ausrufen: Gott bewahre mich vor meinen Freunden! Daß die Arbeiterschaft die faustdicken Unwahrscheinlichkeiten mit angereicherterem Tongenstraft ausgestattet Referenten nicht ruhig anhörte, ist ganz begründlich und auch berechtigt. So kam es dann häufig zu stürmischen Szenen. In der Diskussion sprachen die Genossen Feddern, Döhrt, Erdmann und Neupert, die sowohl die Lügen des Länge scharf kennzeichneten, als auch die Arbeiterfreundlichkeit jener Herrn in das richtige Licht stellten, die lebt um die Stimmen der Arbeiter hüteten. Auf der Bühne saß Herr Heinrich Thiel, der in seinem Betriebe die „liberale“ Praxis befolgt, Arbeiter, die krank sind und sogar solchen, die sich in seinem Betriebe verletzt haben, die Entlassung ins Haus zu schicken. Ihm wurde manches Wort gewidmet. Fürwahr, der „liberale“ Kandidat, der unter seinem Protektorat und dem des Brötverkäufers Lautenstern steht, muß das Vertrauen des Volkes gewinnen — wenn es aus lauter Narren bestünde. Von unsern Feinden wurde unter dem stürmischen Beifall der Versammlung die Wählerpolitik, die Kolonialpolitik, die Meeres- und Marinepolitik der Regierung und der Mehrheitsparteien einer ägenden



Recht unterliegen. Wer eine wahrhaft vollständige Politik wolle, dürfe nicht klein, sondern müsse Schwarz wählen. Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß sich auch noch der aus der Hansa-Verammlung bekannte Herr Wachensfeld produzierte, der in Schlußwort bekanntlich den Genossen Bebel verfeumdete. Als Länge das Schlußwort erhalten sollte, erhoben sich die Arbeiter zunächst wie ein Mann, um den Saal zu verlassen. Es gelang den Bemühungen des Vorsitzenden jedoch, dem Referenten für einige Zeit Gehör zu verschaffen, damit dieser einige weitere Unwahrheiten in die Welt setzen konnte. Mit einem Hoch auf den Reichstagskandidaten, in das aber nur wenige der Anwesenden einstimmen, wurde die Versammlung geschlossen. Die Arbeiter brachten stürmische Ausrufe auf den Genossen Schwarz aus. Unter den Klängen des Sozialistenmarsches leerte sich allmählich der Saal. — Diese Versammlung bewies am deutlichsten, daß die Arbeiterbewegung geschlossen hinter ihrem berufenen Vertreter Theodor Schwarz steht. Wir können den vereinigten bürgerlichen Parteien nur empfehlen, Länge auch weiter in ihrem Dienste zu behalten; er wird schon dafür sorgen, daß ihr Kandidat durchfällt!

1. Eine öffentliche Frauenversammlung, wie Lübeck sie noch nicht gesehen hat, tagte Montag im Vereinshaus. Als sie geplagt wurde, hatte mancher Genosse Zweifel, ob dieser erste Versuch einer umfassenden Frauenagitation gelingen würde. Man hatte deshalb nur den kleinen Saal zur Verfügung vorgegeben, doch in Zeichen brünnen die Frauen des Proletariats herbei und füllten bald den großen Saal fast bis auf den letzten Platz. Aus Bureau wurden gewählt die Frauen Wisfler, Carstens und Len. Dann erhielt Frau Schlomer das Wort zu ihrem Referat über „die Reichstagswahl und die Frauen.“ Sie sprach einleitend von der Bedeutung der Reichstagsausbildung und der Neuwahlen, betonend, daß der Reichstag die Körperschaft ist, die über das Wohl und Wehe des ganzen deutschen Volkes der Frauen wie der Männer zu bestimmen hätte. Im politischen Kampfe um die Verbesserung der Lage der Arbeiter, gehören die Mädchen und Frauen an die Seite der Männer, darum sollen sie sich politische Arbeit verschaffen und so lange sie selbst noch nicht das Stimmrecht haben, doch ihren Einfluß auf alle ihr nahe stehenden Männer geltend machen. Die Sozialdemokratie tritt ein für Freiheit und Recht und für Verbesserung auf jedem Gebiet. Rednerin, als Frau aus dem Wägereiamt, sage es mit Bescheidenheit, Arbeiter und Arbeiterinnen können es jedoch mit Stolz hören, daß die Arbeiterpartei die einzige Partei des wahren Kulturfortschrittes ist. Die Sozialdemokratie sei wohl eine revolutionäre Partei, dies heißt aber nicht, daß sie von den Frauen verlangt, mit Haß und Jorte auf die Straße zu gehen, um für Verbesserung der Zustände zu kämpfen, sondern die Waffen sind das geschriebene und gedruckte Wort. Durch die Macht der Wahrheitsliebe und des Rechts blickt sich die Sozialdemokratie Bahn. Was hat nun der Reichstag, in dem die bürgerlichen Parteien die Mehrheit hatten, für die Arbeiterin bis jetzt getan? Es wurden zwar von mehreren bürgerlichen Parteien Anträge auf Verkürzung der Arbeitszeit eingebracht, jedoch nie mit Nachdruck vertreten. Diese Anträge der bürgerlichen Parteien wurden weit übertroffen von denen der Sozialdemokraten, die die allmähliche Herabsetzung der Arbeitszeit von 11 auf 9 und 8 Stunden forderte. Es wurde jedoch kein Verständnis beim Reichstag dafür gefunden, und so mußten diese Anträge leider unter den Tisch fallen. Und nun haben die großen Fabrikbesitzer weiter das Recht, 11 Stunden und darüber ihre Leute auszubenten. Nur durch eine sozialdemokratische Mehrheit können wir eine Verbesserung der Arbeitsverhältnisse hoffen. Himmelschreiend seien auch die Arbeitsbedingungen unter den Heimarbeiterinnen verrichtet wird, brauchen die Arbeitgeber keine Fabriken einzurichten; sie könnten durch diese Erparnis bedeutend höhere Löhne zahlen; in Wirklichkeit wird aber ein viel niedrigerer Lohn gezahlt. Man findet dort Löhne von 8-9 Pf. die Stunde und noch weniger. Selbst ein Arbeitgeber hat den Ausdruck getan: „Es ist gut, daß der Heimarbeiter nicht zu rechnen versteht; wenn er berechnete, was nach Abzug der Ausgaben ihm an Arbeitslohn übrig bliebe, dann würde er überhaupt nicht mehr für uns arbeiten. In allem diesen kommt dann noch das Elend der Wohnungsverhältnisse. Es ist zwar beim Anblick dieses Elends auf der Heimarbeiterausstellung von vielen maßgebenden Personen — darunter die Kaiserin — zugestanden worden, daß diese haarsträubenden Verhältnisse nicht fortauern dürfen; seitdem ist wieder ein Jahr verstrichen und keine Abhilfe geschaffen. Wo die Arbeitsverhältnisse gebessert sind, da haben die Arbeiter und Arbeiterinnen kraft ihrer Organisation sich das selbst erkämpft. Wie stellt sich nun die Regierung zu den Gewerkschaften? Fortwährend wird versucht, diese durch Ausnahmegesetze einzuschränken. Dem Sozialistengesetz folgte das Zuchtstrafgesetz und in der letzten Session kam das Gesetz über die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine. Wenn diese Vorlage Gesetz würde, wären die Gewerkschaften völlig den Polizeibehörden preisgegeben, und fast jeder Streit wäre unmöglich gemacht. Dieses Gesetz wäre, wenn nicht die Auflösung des Reichstags erfolgte, unbedingt angenommen worden, denn obgleich die bürgerlichen Parteien davon herum änte n wollten, hat sich doch keine derselben dazu entschlossen, es vollständig abzulehnen. Nur die sozialdemokratische Fraktion kämpfte mit aller Kraft gegen dieses Gesetz. Nur vor den Wahlen erinnern sich die bürgerlichen Parteien der Sozialreform. Auch die Versicherungsgesetze sind vor Jahren aus Furcht vor der Sozialdemokratie entstanden. Jetzt gibt sich die Regierung keine Mühe mehr, etwas für die Arbeiter zu tun. Im Gegenteil, es wird gepart an allen Ecken und Kanen, wo vielleicht der Arbeiter von diesen Versicherungen Unterstützung beansprucht. Wo es sich um das Wohl und die Gesundheit des Arbeiters handelt, wird gepart, um Millionen für Heer, Marine und Kolonien zu verschwenden. Bei den Ausgaben für die Kolonien kommt es der Regierung nicht darauf an, sich von „guten Geschäftleuten“ über Ohr hauen zu lassen und denselben durch die lauer erwerbenden Arbeitergroßen den Geldsack zu füllen. Treffend führte Rednerin an, daß in den Kolonien ein Gegenstand zu holen sei, der unentbehrlich für jeden Hausstand, für jedes Bureau, für jeden Schreibtisch sei, aber leider wäre im eigenen Vaterlande genug davon vorhanden, das sei nämlich der Sand. Hier steckt die Regierung Millionen in ein Unternehmen, das sie um Ehre und Ansehen des deutschen Reiches nicht fallen lassen wolle, sie sei aber dabei ein so schlechter Geschäftsmann, daß sie Millionen mehr Ausgaben als Einnahmen zu verzeichnen hätte. Hieran seien sämtliche bürgerliche Parteien schuld, weil sie der Regierung so weit freie Hand ließen. Die Folge der Bälle und Steuern auf die notwendigen Nahrungsmittel sei die Unterernährung der ärmeren Volksschichten. In einem Beispiel zeigte uns die Referentin, daß die Sterblichkeit der Säuglinge in den untersten Volksschichten bedeutend größer ist, als in den höheren Volksschichtsschichten. Darauf erwähnte die Referentin mit der ganzen Wärme ihres Herzens, durch die sie von den Arbeiterinnen so besonders lieb gewonnen wurde, die Anwesenden

Frauen, mit zu kämpfen, mit zu streben dem idealen Endziele der Sozialdemokratie zu. Nur wenn sie sich politisches Wissen aneignen, seien sie im Stande ihre Kinder zu erziehen, das heißt nicht, Politik in der Kinderstube treiben, sondern ihnen Charakter, Selbstachtung und Selbstvertrauen, Treue gegen die Arbeitskollegen mitzugeben auf dem Weg des Lebens und zum Kampf, den sie nach uns einst berufen sind weiter zu führen, anzufeuern. Reicher Beifall lohnte die Rednerin. Hierauf erhielt Frau Kuppert das Wort und erwähnte zur Beherzigung der eben gehörten Rede. Auch Frau Fricke sprach in demselben Sinne und rief den Anwesenden zu, nicht nur mit Worten, sondern auch mit der Tat zu wirken, durch den Anschluß an die Organisationen. Im Schlußwort erwähnte Frau Schlomer nochmals zum Beitritt zur Partei und zum Lesen der „Gleichheit“, 50 Frauen verlangten Aufnahme in die Partei, 32 das Abonnement auf die „Gleichheit“. Wir heißen die neuen Genossinnen willkommen; nur die gemeinsame Arbeit von Mann und Frau kann uns unserm hehren Endziel entgegenführen. Vorwärts in den Kampf!

Die Zahl der Reichstagswähler in der Stadt Lübeck und deren Vorstädten beträgt 21284 gegen 19102 im Jahre 1903. In Travemünde sind 486 Wähler in den Listen verzeichnet. Schlußwort weist 510 Wähler auf.

Arbeitsruhe am Wahltage beschlossen die Metallarbeiter, die Zücker und die Holzarbeiter. Die Töpfer überwiegen dem Wahlfonds 15 Mk.

Die Sammelliste Nr. 1140 ist verloren worden. Es wird ersucht, dieselbe im sozialdemokratischen Wahlbureau abzugeben.

Die Not der Zeit. Den Offenbarungseid leisteten im Monat Dezember nicht weniger als 19 Personen; darunter 3 Frauen. Die Leute verlieren dadurch natürlich ihr Wahlrecht. Der Kandidat des Wismarschloß will, daß die „Erziehung“, die die Not noch besonders befristet, für immer beibehalten werden soll. Wähler, vergeht das nicht!

Unterhaltungsabende, an denen die Volksfröhengeiellschaft Lwandorshaus mitwirkt, veranstaltet der Metallarbeiterverband am Freitagabend im Vereinshaus und am Sonnabend bei Pachtan in Fackenburg. Der Eintrittspreis beträgt nur 20 Pf., so daß wohl ein zahlreicher Besuch erwartet werden kann.

Jahresbericht der Steinzeiger und Berufsgenossen, Filiale Lübeck, für das Jahr 1906. Die Mitgliederbewegung war in diesem Jahr eine recht rege. Am 1. Januar 1906 hatten wir 62 Mitglieder. Neu eingetretene sind im verfloßenen Jahr 42 Mitglieder. Zugereist sind 52 fremde Kollegen, so daß die Gesamtzahl der Mitglieder 166 betrug. Davon sind abgetreten 67; von unserm Verband in einen andern Verband übergetreten sind 5 Mitglieder, zum Militär eingetretene 1. Ausgetreten wegen rückständiger Beiträge 3 Mitglieder. Am Schluß des Jahres 1906 betrug unser Mitgliederbestand 93. Die Massenverhältnisse waren durchaus günstig. Wir hatten im Jahre 1906 1 Generalversammlung, 11 ordentliche Monatsversammlungen, 8 Erwaerungsversammlungen und 12 Vorstandssitzungen. In den Versammlungen hielt der Genosse Schwarz 1, der Genosse Wisfler 1 und unser Genosse Schütz 1 Referat. Der Versammlungsbesuch läßt sich noch immer zu wünschen übrig. Unsere Lohnbewegung verlief auf Grund friedlicher Unterhandlung zu unserm gunsten. Abgeschlossen wurde ein Tarif auf zwei Jahre und zwar vom 1. April 1906 bis zum 1. April 1908; bis zum 1. April 1907 erhalten die Steinzeiger und Hilfsarbeiter 3 Pf., Lohnzulage pro Stunde und 5 Pf. für Überstunden, 20 Pf. für Nacht- und Sonntagsarbeit. Die Ausleistung heizbarer Banden ist ebenfalls vorgezogen. Am 1. April 1907 trat die ständige Arbeitszeit in Kraft und abermals eine Lohnerhöhung von 2 Pf. pro Stunde für alle drei Kategorien. Die Lohnkommission mußte mehrmals in Aktion treten zur Durchführung unseres Tarifs; in einigen Fällen mußte das Gewergericht angerufen werden, welches auch zu unserm gunsten entschied. Bei der Firma Köppen kam es wegen Ablehnung der Akkordarbeit zu einem dreitägigen Streik, der erfolgreich verlief. Die Konjunktur war in diesem Jahre eine äußerst günstige. Im allgemeinen können wir mit Befriedigung auf das Jahr 1906 zurückblicken. Unsere Aufgabe muß es sein, die Organisation immer weiter auszubauen; deshalb Kollegen, frisch ans Werk im neuen Jahr!

pb. Vorsicht vor einem Schwindler. In den letzten Monaten ist in Hamburg und Altona ein Mann aufgetaucht, der in folgender Weise zahlreiche Verträge vertrieb. Er suchte Personen auf, deren Familienverhältnisse er vorher ausgetindschastet hat, bestellte ihnen dann Grüße von im Auslande lebenden Verwandten, die er angeblich gelegentlich seiner verschiedenen Reisen kennen gelernt habe und spiegelte ihnen weiter vor, daß er ihnen demnächst Geschenke von diesen Verwandten überbringen werde. Die Sachen befinden sich nach in Bremerhaven, wo er kürzlich als Koch mit einem ausländischen Segelschiffe angekommen sei. Er nennt sich Hinrichsen, Referent, Stechmann, Koch usw. und behauptet in der Nähe von Elmshorn eine Landstelle zu besitzen, die er verpachtet hat. Durch diese verdächtigen Erzählungen ist es ihm gelungen, viele Personen um Darlehne von 10-40 Mk. zu betriegen, indem er Geldverleihen vorschlug. Der Täter ist ein Schiffsteuher Hermann Tiedemann, geb. am 1. Januar 1848 in Oldendorf, ein vielfach vorbestrafter Mensch. Er konnte bisher nicht betroffen werden.

Stadtheater. Aus der Theaterkanzlei wird uns geschrieben: Der große Erfolg, den die Oper „Hoffmanns Erzählungen“ auch in Lübeck davontrug, ist unvergessen. Morgen Donnerstag gelangt diese Oper zum letzten Male zur Aufführung, daher werden alle diejenigen, welche diese Oper noch nicht kennen, und es wird viele geben, welche „Hoffmanns Erzählungen“ auch ein zweites und drittes Mal hören möchten, gut tun, den Besuch dieser Vorstellung nicht zu verpassen. — Freitag werden Gustav Freytags humorvolle „Journalisten“, seit einigen Jahren hier nicht mehr gegeben, wieder neuinstudiert zur Aufführung kommen.

Schwartz. Liberale Wählerversammlung. Eine äußerst stark besuchte Versammlung fand am Sonntagabend 8 Uhr im „Hotel Germania“ statt. Der Wismarschloßkandidat Alshorn hielt seine gut auswendig gelernte Programmrede. Er trat für einen mächtigen Schutzoll ein, wollte aber von einer Öffnung der Grenzen nur in so weit etwas wissen, als suchtenfreie Länder in Betracht kommen. In der Sozialpolitik erklärte er den Hauptvorteil für die Arbeiter in einem eigenen Heim. Denn, so sagte Herr Alshorn mörklich, ein eigenes Heim bringt Lebenslust und Lebensfreude. Daß, zum Schluß die Sozialdemokratie im Gestalt des Zukunftstaats einen kleinen Heil versetzt bekam versteht sich. Als erster Redner trat dann der Kandidat der Sozialdemokratie Genosse Stelling auf. Derselbe zerpfückte die Ausführungen Alshorns derartig, daß davon nicht viel übrig blieb, trotzdem die Redezeit nur auf eine halbe Stunde festgesetzt war. Redner schilderte die Vorgänge in Birkenfeld, wo sich diese liberalen Herrn nicht geschent haben unsern Kandidaten zu drohen, daß, wenn er noch ein Wort sage, er zum Fenster hinausgeworfen werde. Redner ging dann zu Herrn Pape über und hielt seine Behauptungen, welche er in Oldenburg gemacht hatte

diesem Herrn gegenüber, voll und ganz aufrecht. In Bezug darauf, daß Herr Pape unsern Kandidaten in einer Versammlung in Lübeck als unreifen Menschen hingestellt hatte, wurde ihm von Stelling erwidert, daß es ja auch alte Esel gebe. Es nahm der Herr Pape das Wort, welcher vom Genossen Stelling die Beweise für seine Behauptungen verlangte (Zwischenruf: Die kommen!), worauf Herr Pape sich zurückzog gab. Alsdann trat ein Herr W. ein aus Cu. In auf, welcher unseren Genossen Antonseken vorwarf, weil unser Genosse Zeidler in Gleschendorf nicht so lange in der Versammlung der Liberalen geblieben sei, bis diese zu Ende gewesen ist. Sodann stellte derselbe die aus dem Munde eines Liberalen sich etwas sonderbar anhörende Behauptung auf, die Arbeiter hätten sich auch Wort für Wort geblieben. Es kam dann ein Herr Meint aus Hamburg, ein Arbeiter, zum Wort, welcher die Handwerkerfrage anschnitt und behauptete, das Kleinhandwerk gehe nicht zurück, sondern breite sich fortgesetzt aus. Nunmehr erhielt unser Genosse Zeidler das Wort, welcher sich zuerst mit dem Herrn Weiß blend und dessen Ausführungen in Bezug auf seine Verdon mit aller Entschiedenheit zurückwies. Es hatten nämlich am Sonntag die Liberalen die Absicht, uns so lange aufzuhalten, daß wir die Versammlung, welche um 5 1/2 Uhr von uns in Gleschendorf angefangen war, nicht mehr abhalten konnten. Genosse Stelling hielt nachmittags eine Versammlung in Gleschendorf ab. Dort hatten die Liberalen einen Herrn Reint aus Hamburg hingeschickt. Genosse Zeidler war in der liberalen Versammlung in Gleschendorf und da war denn unser Genosse so vernünftig und verließ die Alshornische Versammlung, als es gegen 6 Uhr war. Nur die Mut, ihre Absicht dennoch nicht erreicht zu haben, sprach aus jenen Herrn. Die Beifallsbezeugungen, sowohl beim Genossen Stelling als auch gegenüber dem Genossen Zeidler bewiesen uns, daß sie den Anwesenden aus dem Herzen gesprochen hatten. Herr Alshorn suchte dann in seinem Schlußwort die sozialdemokratische Presse herunter zu reißen. Der Erfolg: Fünf neue Abonnenten auf den „Lüb. Volksboten.“ Durch Abflung der Arbeiter-Marzellaise leerte sich langsam der Saal. Schluß 12 Uhr.

e. Stockelsdorf. Zur Reichstagswahl. Unsere Gemeinde ist, wie schon bekannt gegeben, zur Reichstagswahl in zwei Wahlbezirke eingeteilt. Der erste Bezirk umfaßt die Ortschaften: Stockelsdorf, Barnek und Eckhorst und befindet sich das Wahllokal bei Herrn O. Thamsen, Fackenburg. Den zweiten Wahlbezirk bilden die Ortschaften: Dr. Steinrade, Mori, Ravensbüch und Fackenburg; das Wahllokal ist bei H. L. Pachtan-Fackenburg. Die Genossen werden ersucht, dies weiteren Arbeiterkreisen bekannt zu geben, damit spätkommende Wähler nicht um ihr Wahlrecht kommen. Eingetragene sind in die Liste des ersten Bezirks 446 Wähler, in die Liste des zweiten Bezirks 388 Wähler, so daß beide Listen 834 Wähler enthalten. — Wie die Agrarier eine „öffentliche“ Wählerversammlung sich vorstellen, zeigt so recht drastisch die Rundreise ihres „Erwählten“. Herr v. Hammerstein soll den Wählern hier am Freitag den 18. Januar vorgeführt werden. Man sollte meinen allen Wählern; dies ist aber nicht der Fall, sondern man hat die Versammlung zu nachmittags 2 Uhr bei O. Thamsen einberufen. Warum? Man fürchtet nur Gott und die Sozialdemokraten am Landgraben. So nett alleine, wo möglich noch hinter verschlossenen Türen, den Bauern alles vorzuschwätzen, dann hohe Herrschaften hoch leben lassen und Fackenburg dann verlassend mit dem Bewußtsein, das Reichstagsmandat schon in der Tasche zu haben! O Spiegelberg uns gaun vor dir, du hast wohl keine reine Sache.

Morgarten. Eine außerordentliche gut besuchte Wählerversammlung tagte hier selbst am Montag, den 14. Januar. Gen. Rabden sprach unter lebhaftem Beifall über die bevorstehenden Reichstagswahlen. Redner gab ein klares Bild von der heutigen Wirtschaftspolitik und forderte die Wähler auf, am 25. Januar ihre Stimme dem Kandidaten der Sozialdemokratie zu geben. In der Diskussion sprach noch der dort wohnhafte Genosse Nieberhahn. Unter großer Heiterkeit der Versammlung erzählte er nämlich einige Episoden, die gerade kein allzu schönes Licht auf die bürgerliche Gesellschaft warfen. Nach einem kräftigen Schlußwort des Referenten wurde die Versammlung geschlossen. Gegner meldeten sich nicht.

Nackau. In einer Wählerversammlung, die hier gestern Abend im Lokale der Frau Ww. Kopp tagte und sehr gut besucht war, sprach Genosse Stelling über die Reichstagswahl.

Secrec. Einen schönen Verlauf nahm die gestern Abend im Lokale des Herrn Frähmke abgehaltene Wähler-Versammlung. Die äußerst zahlreich erschienenen Männer und Frauen folgten mit lebhaftem Interesse den Ausführungen des Genossen Stelling. Der Erfolg der Versammlung war der, daß sich sofort 25 Genossen zur Aufnahme in den Sozialdemokratischen Verein meldeten. Bravo!

Neuböden. (Nr. Schlesw.) Ein Verbrecher? Gefunden wurde hier das 23jährige Mädchen Margaretha Kock aus Wrekendorf als Leiche in einem Wasserlauf auf der hiesigen Feldmark. Bedienstet war die Genannte bei Bäckermeister Blöhn, Groß-Heide. Dem Befund nach ist anzunehmen, daß die Marg. Kock einem Verbrecher zum Opfer gefallen ist. Allen Anschein nach hat der Täter sein Opfer erfaßt, in den Wasserlauf geworfen und so lange unter Wasser festgehalten, bis der Tod durch Ertrinken eingetreten ist. Unter dem Verdacht der Täterschaft hat man bereits einen Knecht Grabinsky verhaftet. Dieser soll zu dem Mädchen in engeren Beziehungen gestanden haben.

### Stadthallen-Theater.

Frauschina Prevosti, die große italienische Gesangs-künstlerin, gastierte gestern Abend vor sehr gut besetztem Hause als Rosine in Rossinis „Barbier von Sevilla“ und als Santuzza in Mascagnis „Cavalleria“. Mit entzückender Schelmerei gab Frä. Prevosti die Rosine, Doktor Bartolo's Mündel. Ihre gesangliche Leistung war geradezu meisterhaft. Die schwierigen Triller und Staccati gelangen in tadelloser Sauberkeit. Leider konnten wir die Santuzza der Künstlerin, die von früher her in Lübeck als temperamentvolle Darbietung bekannt ist, nicht mehr hören. Der dem besetzten Gast gespendete Beifall war sehr stark. Auch Blumen fehlten nicht als Zeichen der Anerkennung. Den Barbier, eigentlich eine Partie für Bariton, sang Herr Seydich; unser Tenorbuffo. Mit gutem Humor und der nötigen Beweglichkeit verdispete er den schlaun Fuchs, der den alten Doktor überlistet. Die übrigen Partien waren durch die Herren Mart, Timan und Fichtner sowie Frä. Gau gut besetzt, so daß die Vorstellung, welche der Leitung des Herrn Kapellmeister Wegs unterstand, allseitige Befriedigung hervorrief. P.L.

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargebiete und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul Löwig; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: L. H. Schmarz. Druck: Friedr. Meyers & Co. Sämtlich in Lübeck.



**Amanda Wilde**  
 Willi Conjack  
 Verlobte.  
 Lübeck, Thörn, 3. Hamburg.  
 Januar 1907.  
 Gestern abend 8 1/2 Uhr starb nach schwerer Krankheit unsere innigst geliebte Tochter und Schwester  
**Frieda**  
 im 10. Lebensjahre.  
 Auf's Schmerzlichste vermisst von ihren Eltern und Schwester.  
**C. Popp und Frau,**  
 nebst Tochter.  
 Beerdigung am Freitag, den 18. ds. Mts., 12 1/2 Uhr, von der Kapelle des Allgem. Gottesackers, Trauerfeier 12 1/2 Uhr.  
 Ein Zimmer zu vermieten an einen jungen Mann  
 Segebergstraße 8, I.  
 Gesucht ein junger Knecht beim Petro-Tennwagen. Zu erfragen  
 Schwartauer Allee 205, abends nach 7 Uhr.

**St. Lorenz-Beerdigungs-Institut**  
 von **Georg Behnck**, Warendorpstr. 4.  
 Perl- und Metall-Kränze. Grabkreuze.  
 Größte Auswahl. Billigste Preise.



Storbekleidung, Decken u. Kissen.

**Stadt-Kapelle, Lübeck.**  
 Auf Ersuchen des Herrn K. Jacob, von der Leitung und Geschäftsführung der Stadt-Kapelle erlauben wir zu sein, wird dem verehrlichen Publikum mitgeteilt, daß die  
**Geschäftsführung**  
 Herrn Aug. Fischer,  
 Reiferstraße Nr. 5a,  
 vom heutigen Tage übertragen ist und bitten wir die geehrten Herrschaften, welche Aufträge für Musikaufführungen durch Herrn Jacob abgeschlossen haben, sich mit Herrn Fischer ins Einvernehmen zu setzen.  
**Der Vorstand**  
 der Stadt-Kapelle.  
 Billig! Billig! Billig!  
 Jung Schweinefleisch Pfd. 60 Pf.  
 48b Königstraße 48b.

**Deutscher Metallarbeiter-Verband.**  
 Verwaltungsstelle Lübeck.

**Einladung**  
 zu dem am Freitag, 18. Januar, im Vereinshaus, Johannisstraße 46/52 sowie zu dem am Sonnabend, 19. Januar, bei Paetau, Fackenburg stattfindenden

**Unterhaltungs-Abend**

ausgeführt von der bekannten  
**Volksfänger-Gesellschaft Lewandowsky**  
 aus Berlin.  
 Anfang abends 8 Uhr. Saalöffnung 7 1/2 Uhr.  
 Eintritt 20 Pfg.  
 NB. Kinder zahlen an der Kasse 10 Pfg.  
 Karten sind im Bureau und bei den Vertrauensleuten zu haben. Das Komitee.

**Schankwirtschaft**  
 zu verpachten. Miete 700 Mk. Bierumlag 150 Pfltr. Erforderl. 1500 Mk.  
**J. Bergweller, Halle a. S.,**  
 Kl. Steinstraße 2.

Der Chefredakteur vom „Lüb. Volksboten“, der sozialdemokratische Reichstagskandidat für den Wahlkreis Oldenburg I, Herr Stelling, hat vor mehr als 14 Tagen die Behauptung aufgestellt, daß der Führer der hiesigen Volkspartei, Aug. Pape, Arbeiter entlassen hätte, weil sie einer gewerkschaftlichen Organisation angehörten. Herr Stelling tut nichts, um diese niederträchtige Behauptung zu beweisen und ich fordere deshalb in diesem Sinne alle diejenigen Arbeiter auf, die aus oben angeführtem Grunde von mir entlassen sein sollten, sich unverzüglich bei mir zu melden. **Aug. Pape.**  
 Der Stukkateur **Heinrich Bensch** ist laut Statut, § 24, aus der hiesigen Firma ausgeschieden. (§ 24 lautet: „Mitglieder, welche 6 Wochen Beitrag schulden und nicht um Stundung ersucht haben, sind als ausgeschieden zu betrachten.“) **Der Vorstand.**

**Carl Folkers**  
**Möbel-Magazin**  
 25 Marlesgrube 25.  
 Vollständige Wohnungseinrichtungen.  
 Selbstgefertigte Arbeiten.  
 Größte Auswahl.  
 Billigste Preise.  
 Weitgehendste Garantie.  
 Zimmer-Einrichtungen stets vorrätig.  
 Lieferung frei Haus auf eigenem Möbelwagen.  
 Bei Barzahlung Rabatt.  
 Teilzahlung gestattet.  
 Gebe rote Lubeca-Marken.

**Koksbricks**  
 von westfälischem Hartkoks frei ins Haus Markt L10 per Hektoliter ab Lager Drehbrücke L00 so lange Vorrat reicht, = sowie sämtliche andere = **Brennmaterialien** empfiehlt zu den billigsten Preisen **Christian Gäde**  
 Kontor: Fischergarbe No. 4 Fernsprecher 242.  
 Hochfeine Eierkartoffeln und **Magnum bonum**  
**J. Sühr, Untertrave 22.**

**Bilder aus Lübecks Vergangenheit**  
 Von **Theodor Schwarz.**  
 Preis: Brochüriert Mk. 4.—, in Leinwand gebd. Mk. 5.—, oder in 20 Lieferungen à 20 Pfg.  
**Friedr. Meyer & Co.**  
 Buchhandlung und Buchdruckerei.  
 Johannisstraße 50.

**Wieder 1000 Pfund Landmettwurst**  
 jetzt Pfund 65 Pfg.  
**32 Breitestr. 32.**  
 Sterbekasse „Die Vertrauliche“ Lübeck.

**General-Versammlung**  
 am Mittwoch, den 13. Februar 1907, abends 8 1/2 Uhr in Kempfer's Gesellschaftshaus (Bürgerverein)  
**Der Vorstand**

**Achtung Maurer!**  
**General-Versammlung**  
 der **Maurer-Lokal-Krankenkasse** zu Lübeck  
 am Freitag den 18. Januar 1907 abends 8 Uhr  
 im Vereinshaus, Johannisstraße 46-52.  
 Tages-Ordnung:  
 1. Abrechnung.  
 2. Vorstandswahl.  
 3. Beitragserhöhung.  
 4. Verschiedenes.  
 Alle Mitglieder müssen erscheinen.  
**Der Vorstand.**

**Achtung Maler!**  
 Die nächste Versammlung findet statt am **7. Februar.**

**Gesang-Verein „Einigkeit“**  
 (St. Gertrud).  
**Versammlung**  
 am Donnerstag den 17. Januar abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Tiergarten.  
**Der Vorstand.**

**Hansa-Theater**  
 Neues Programm.  
**4 Meistersängerinnen**  
**Trio Fidardy**  
 und das übrige Künstlerpersonal  
 Vorverkauf bei Sager u. Kappel.

**Stadt-Theater.**  
 Donnerstag, 17. Januar, 7 1/2 Uhr.  
 Zum letzten Male:  
**Hoffmanns Erzählungen.**  
 Phant. Oper in 3 Akten, Vor- u. Nachsp. v. Offenb.  
 Freitag: **Die Journalisten.**  
 Sonnabend: **Die Räuber.**

**Oeffentl. Wähler-Versammlungen**

finden an folgenden Stellen statt:  
**Vereinshaus:** Am Donnerstag, den 17. Januar, abends 8 1/2 Uhr.  
**Hansa-Halle:** Am Freitag, den 18. Januar, abends 8 1/2 Uhr.  
**Zum Roten Löwen:** Am Freitag, den 18. Januar, abends 8 1/2 Uhr.  
 Zu diesen Versammlungen werden alle dort wohnenden Wähler freundlichst eingeladen.  
**Unbeschränkte Redefreiheit für Jedermann!**  
 Das sozialdemokratische Wahlkomitee.



## Das Wahlbureau der Sozialdemokratischen Partei Lübecks

befindet sich im  
Vereinshaus, Johannisstraße 50-52.

Geöffnet:

Wochentags von morgens 9 bis abends 9 Uhr.  
Sonntags vormittags von 11 bis 1 Uhr.

## Deutsche Arbeiterfürsorge.\*)

I.

Der Reichskanzler von Bülow hat an den Vorstand des Reichsverbandes zur Bekämpfung der Sozialdemokratie, den Generalkommissar v. Mebert, eine Situations-Erklärung gerichtet, die die Stellungnahme der Regierung zum gegenwärtigen Wahlkampf bekräftigt. Diese Wahlumgebung zeichnet sich weder durch einen politischen Inhalt noch durch irgend welches blendende Äußere aus. Das Besondere ist die Adresse, an die sie sich richtet. Sie bekundet, daß die Reichsleiter sich offiziell in die Hände der Herrschenden Schatzkammer organisieren, sie stempelt die Niederlage der letzteren offiziell zu einer solchen der Regierung. In dieser Kundgebung befindet sich indes ein Satz, den wir, besonders von unserem gewerkschaftlichen Standpunkte aus einer näheren Prüfung unterziehen müssen. Herr von Bülow schreibt:

„Obgleich es seiner Natur nach nicht für die Gegenwart und Zukunft der Arbeiter, für ihre materiellen und geistigen Bedürfnisse getan hätte, als das Deutsche Reich, — obgleich die deutschen Arbeiter die bestgebildeten der Welt sind, haben doch Millionen bemüht oder als Willkürer zu einer Partei, die den Staat und die Gesellschaft von Grund aus umwälzen will. Von einem solchen Trübsinn muß sich das deutsche Volk freimachen.“

Wir haben vor wenigen Wochen die gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft aufgefordert, für die Wahl von Sozialdemokraten einzutreten. Wir haben dies in dem vollen Bewußtsein, daß sich die organisierte Arbeiterschaft damit in einen schroffen Gegensatz zur Regierung stellt und daß die gesamte Arbeiterbewegung nicht launisch wird, unsere Gewerkschaften als sozialdemokratische zu denunzieren. Das hat sie aber auch schon früher getan, als wir die neutrale Stellung unserer Organisationen vor aller Öffentlichkeit vertreten und selbst dann, als dieser Stellung wegen die Gewerkschaften aus sozialdemokratischen Kreisen lebhaft angegriffen wurden. Wir mühen uns zur Sozialdemokratie stellen, wie wir wollen, wir sind und bleiben deshalb doch die „sozialdemokratischen“ Gewerkschaften, nicht bloß die meisten unserer Mitglieder Sozialdemokraten sind, sondern weil unsere Organisationen kürzere Arbeitszeit und höhere Löhne fordern und solche zu erkämpfen wissen, weil sie auf dem Boden des Klassenkampfes stehen, anstatt dem Trugbild einer Interessenharmonie von Unternehmern und Arbeitern nachzugehen. In gleichem Sinne wurden ja auch schon christliche Gewerkschaften als „sozialdemokratische“ bezeichnet, die zwar den Klassenkampf in der Theorie schmähen, aber um seine Praxis nicht herumkommen. Sei es also darum. Wir werden den Haß der politischen Gegner der Sozialdemokratie noch zu ertragen wissen, und wenn einige sozialpolitische Freunde der Gewerkschaften den letzteren die Freundschaft in aller Form auskündigen, so

\* Aus dem „Correspondenzblatt der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands.“

wird das auch noch zu verschmerzen sein. Was aber den Gegensatz zur Regierung anbelangt, so hat gerade die arbeitserfreundliche Politik der Regierungen am meisten dazu beigetragen, die Arbeiter ins sozialdemokratische Lager hineinzutreiben. Die Politik der Lebensmittelverknüpfung, der Verkümmern der Volksrechte, der Klassenjustiz und der Volksverdummung hat der Sozialdemokratie Millionen von Stimmen zugeführt; sie ist es auch, die die gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft um ihrer Selbsterhaltung willen zwingt, Gegner dieser Regierung zu wählen. Eine Regierung, die ein Anti-Gewerkschaftsgesetz nach russischem Muster dem Reichstage vorlegen konnte, dazu bestimmt, die Gewerkschaften im Paragraphenkampfe mit Behörden und Gerichten aufzureiben, — eine solche Regierung kann von der Arbeiterschaft kein Vertrauen fordern!

Um so ver wunderlicher klingt es, daß Bülow in so hohen Tönen die Arbeiterfürsorge des Deutschen Reiches rühmt und die Gründe, die die Millionen von Arbeitern zu Mitkämpfern der Sozialdemokratie machen, nicht begreifen will. Wenn es wahr wäre, daß das Deutsche Reich mehr als irgend ein Staat der Welt für die materiellen und geistigen Bedürfnisse der Arbeiter getan hätte, dann wäre die deutsche Arbeiterschaft, diese „bestgebildete der Welt“, töricht, einer Partei nachzugehen, die die gegenwärtigen Zustände von Grund aus bekämpft. Da nun aber die Anzuerkennung der Arbeiter mit diesen Zuständen in so raschem Maße wächst, daß Herr v. Bülow sich nicht anders mehr als mittels des Reichsverbandes zu helfen weiß, so muß es doch wohl mit dem offiziellen Lob der deutschen Arbeiterfürsorge nicht ganz stimmen. Prüfen wir also, wie es mit der materiellen und geistigen Arbeiterfürsorge des Deutschen Reiches bestellt ist.

Auf dem Gebiete der Krankenversicherung wurden im Jahre 1904 für die gesamten Krankheitskosten 213 931 462 Mk. verausgabt (pro Mitglied 19,97 Mk.). Die Gesamteinnahmen der Krankenkassen betragen in diesem Jahre 216 005 055 Mk., davon aus Beiträgen und Eintrittsgeldern 230 685 129 Mk. Von diesen 230 Millionen Mark hat die Arbeiterschaft mindestens 100 Millionen Mark aus eigener Tasche aufgebracht, etwa 70 Millionen Mark sind aus Beiträgen der Arbeitgeber geflossen, die sie ebenfalls an den Arbeitern verdient haben; das Reich hat indes keinen Pfennig dazugegeben. Nur bei der Gemeindeversicherung stellen die Gemeinden die Verwaltungsmittel, dafür ist diese Art der Krankenversicherung auch die leistungsunfähige und rüchardigste, die sich zugleich der geringsten Sympathien der Arbeiterschaft erfreut.

Auf dem Gebiete der Unfallversicherung wurden 1904 insgesamt 161 132 886 Mk. verausgabt, davon 126 811 740 Mk. für Entschädigungsbeträge, Heil- und Verdigungslohn (pro Kopf der Versicherten 6,37 Mk.). Die gesamten Kosten von den Unternehmern getragen; das Reich leistet dazu keinen Pfennig Zuschuß (abgesehen vom Etat des Reichsversicherungsamtes).

Für Invaliden- und Altersversicherung der Arbeiter wurden 1904: 117 109 514 Mk. aufgewendet, davon 103 080 253 Mk. für Entschädigung (pro Versicherten im Durchschnitt 7,94 Mk.). Die Gesamteinnahmen betragen im gleichen Jahre 193 224 977 Mk., davon aus Beiträgen 154 087 799 Mk. Die letzteren sind je zur Hälfte von den Versicherten und deren Arbeitgeber aufgebracht, so daß also 77 043 900 Mk. von den Entschädigungsbeträgen aus Beiträgen der Arbeiter geflossen sind (umgerechnet die Selbstversicherten, die den vollen Beitrag leisten). Bei dieser Versicherung leistet das Reich einen Zuschuß zu jeder einzelnen Rente in Höhe von 50 Mk., der 1904 den Gesamtbetrag von 45 125 431 Mk. (pro Versicherten 3,48 Mk.) betrug.

In allen drei Versicherungszweigen wurden also für das materielle Wohl der Arbeiter aufgewendet:

Ver- sicherung	Ausgabe für Ent- schädigung Mk.	Beiträge der		
		Arbeiter Mk.	Arbeitgeber Mk.	Reich Mk.
Kranken-	213 931 462	160 012 729	70 670 992	—
Unfall-	126 811 740	—	148 431 221	—
Invalidi-	148 205 648	77 043 900	77 043 900	45 125 431
Insges.	488 778 886	237 056 629	296 146 113	45 125 431

Um also den erkrankten, verletzten und arbeitsunfähig gewordenen Arbeitern 488 778 886 Mk. Unterstützung und Heilkosten usw. zu zahlen, mußten die Arbeiter 235 Millionen Mark (41,0 Prozent) aus eigener Tasche aufbringen; 296 Millionen Mark (61,2 Prozent) verausgabte das Unternehmertum für die Arbeiter und 45 Millionen Mark (7,9 Prozent) steuerte das Reich dazu. Im Gesamtdurchschnitt entfällt auf jeden Versicherten eine Unterstützung von 33,67 Mk. pro Jahr oder 9,22 Mk. pro Tag, wovon im Verhältnis der Beitragsleistung die Arbeiter 3,77 Mk. selbst aufbringen, die Unternehmer 4,78 Mk. verauslagten und das Reich 0,67 Mk. täglich für jeden Versicherten hinaufsteuert. Um Mißverständnissen vorzubeugen, wählen wir für die Leistungen der Unternehmer den Ausdruck „verauslagten“; in Wirklichkeit zahlt auch kein Unternehmer die Versicherungsbeiträge aus seiner Privatschatulle, sondern er entnimmt sie den Betriebsergebnissen, die ihm seine Arbeiter „erarbeiten“ müssen. Wichtig ausgedrückt handelt es sich auch hierbei um Arbeiterbeiträge. Auf 1/3 Mk. pro Tag reduziert sich also der gesamte Zuschuß des Reichs zu den materiellen Bedürfnissen des einzelnen versicherten Arbeiters, während die Arbeiter mehr als das Fünffache aus eigenen Mitteln und das Zwölffache aus dem Ertrage ihrer Arbeitskraft dafür aufbringen müssen. So sieht es also auf dem Gebiete der amtlichen Sozialpolitik aus. Gewiß tritt das, was die Arbeiter aus freier Initiative leisten, an Bedeutung hinter die Gesamtleistungen der Zwangsversicherung zurück, die ebenfalls Millionen von Arbeitern umfaßt, als die Gewerkschaften Hunderttausende. Aber diese Hunderttausende haben neben den Leistungen der Zwangsversicherung in den Gewerkschaften ein Unterstüßungsweien geschaffen, das im gleichen Jahre 1904: 11,1 Millionen Mark für Unterstützungszwecke verausgabte. Neben den 3 1/3 Mk. Beiträgen pro Tag für die Arbeiterversicherung brachte jeder gewerkschaftlich organisierte Arbeiter noch 7,2 Mk. für Gewerkschaftszwecke auf, von denen 2,9 Mk. direkten Unterstützungszwecken zugewendet wurden.

Und nun betrachten wir einmal, was das Reich den Arbeitern für die zwei Drittel eines Pfennigs, den es ihnen täglich schenkt, wieder nimmt. An Zölle und Verbrauchssteuern muß das deutsche Volk nach dem Etat für 1907/08 967,6 Millionen Mark aufbringen, das ist pro fünfköpfige Familie ein Betrag von 85 Mk. Da es sich bei den Reichsteuern vorzugsweise um Lebensmittelsteuern (Getreide, Salz, Petroleum, Kaffee, Fleisch, Tabak, Bier, Branntwein) handelt, um die „Zurückgegenstände der großen Masse“, wie Bismarck sie 1875 im Reichstage bezeichnete, und da ferner die zahlreichsten Familien in Arbeitshäusern zu finden sind, so ist anzunehmen, daß die Reichsteuern den Arbeiterhaushalt eher noch stärker belasten. Das ist aber nur ein Teil der Abgaben des Arbeiterhaushalts. Die deutschen Zölle sind Schutzzölle; sie verteuern nicht nur das vom Ausland bereinkommende Getreide, Fleisch und sonstige Produkte, sondern auch das inländische, wofür der Konsument einen gleichen Tribut an den Junker und Grundbesitzer zahlen muß. Von je 100 Kilogramm Brotgetreide, das in Deutschland konsumiert wird, werden nur etwa 15 Kilogramm eingeführt; beinahe sechsmal so viel Getreidezoll, als an das Reich, muß das deutsche Volk noch an den Junker zahlen. Und das ist nicht der einzige Zoll. Von allen inländischen Nahrungsmitteln — Getreide, Fleisch, Fleischwaren usw., muß das Volk eine dem Auslandszoll gleichkommenden Betrag den deutschen Grundbesitzern zahlen. Vom Branntwein zahlen die Konsumenten 116,8 Millionen Mark Reichsteuern eine Viehegabe von 45 Millionen Mark an die Brennereibesitzer, die überdies vom Reiche 16 Millionen Mark Prämien infolge der Art der Maischraum- oder Brennereierhebung empfangen. Die Spernung der Grenzen gegen ausländisches Schlachtfleisch hat den Preis des Schweinefleisches seit 1904 von 1,32 Mk. pro Kilogramm auf 1,73 Mk. gehiebert, den des Hammelfleisches von 1,41 Mk. auf 1,65 Mk., den des Kalbfleisches von 1,44 Mk. auf 1,69 Mk. und den des Rindfleischs von 1,21 Mk. bzw. 1,43 Mk. (Rente) auf 1,43 Mk. bzw. 1,67 Mk., also Preissteigerungen von 22-41 Prozent pro Kilogramm. Nach den Normierungen der Marineverwaltung soll ein Mann pro Woche je 800 Gramm Rind- oder Hammelfleisch und 750 Gramm Schweinefleisch erhalten. Berechnet man den Verbrauch einer fünfköpfigen Arbeiterfamilie nur auf das dreifache Quantum, so beträgt die Mehrbelastung dieses Arbeiterhaushalts infolge der Fleischsteuerung pro Jahr

## Der arme Spielmann.

Novelle von Franz Grillparzer.

4) „Sollten sich des Mädchens annehmen, heißt das in Musik, fuhr er fort. Singt eine gute Stimme, hat auch sonst ihre Qualitäten, aber das Feine, lieber Gott, wo soll's herkommen? wobei er Daumen und Zeigefinger der rechten Hand wiederholt übereinander schob. Ich war ganz beschämt, daß man mir unerbittlich so bedeutende musikalische Kenntnisse zutraute, und wollte eben den wahren Stand der Sache aneinander sagen, als ein außer Vorübergehender in den Laden hereintrat: Guten Abend alle miteinander! Ich erschrak, denn es war die Stimme eines der Bedienten unseres Hauses. Auch der Griesler hatte sie erkannt. Die Spitze der Zunge vorstehend und die Schulter emporgehoben, flüsterte er: Waren einer der Herren Bedienten des gnädigen Papa. Konnten Sie aber nicht erkennen, standen mit dem Rücken gegen die Türe. Letzteres verhielt sich wirklich so. Aber das Gefühl des Heimlichen, Unredlichen, ergriff mich qualvoll. Ich stammelte nur ein paar Worte zum Abschied und ging. Ja selbst mein Lieb hätte ich vergessen, wäre mir nicht der Alte auf die Straße nachgesprungen, wo er mir's in die Hand steckte.“

„So gelangte ich nach Hause, auf mein Zimmer, und wartete der Dinge, die da kommen sollten. Und sie blieben nicht aus. Der Bediente hatte mich dennoch erkannt. Ein paar Tage darauf trat der Sekretär meines Vaters zu mir auf die Stube und kündigte mir an, daß ich das elterliche Haus zu verlassen hätte. Alle meine Gegenstände waren fruchtlos. Man hatte mir in einer entfernten Vorstadt ein Kammerchen gemietet, und so war ich denn ganz aus der Nähe der Angehörigen verbannt. Auch meine Sängerin bekam ich nicht mehr zu sehen. Man hatte ihr den Küchenhandel auf der Kanzlei eingestellt, und ihres Vaters Laden zu betreten, konnte ich mich nicht entschließen, da ich wußte, daß es dem meinigen mißfiel. Ja, als ich dem alten Griesler zufällig auf der Straße begegnete, wandte er sich mit einem arminigen Gesichte von mir ab, und ich war wie

niedergedonnert. Da holte ich denn, halbe Tage lang allein, meine Geige hervor und spielte und lüfte.“

„Es sollte aber noch schlimmer kommen. Das Glück unseres Hauses ging abwärts. Mein jüngster Bruder, ein eigenwilliger, ungestümer Mensch, Offizier bei den Dragonern, mußte eine unbesonnene Wette, infolge der er, vom Ritt erhit, mit Pferd und Rüstung durch die Donau schwamm — es war tief in Ungarn — mit dem Leben bezahlen. Der ältere, geliebteste, war in einer Provinz am Ratsisch angestellt. In immerwährender Widersehllichkeit gegen seinen Landesvorgesetzten und, wie sie sagten, heimlich dazu von unserem Vater aufgemuntert, erlaubte er sich sogar unrichtige Angaben, um seinem Gegner zu schaden. Es kam zur Untersuchung, und mein Bruder ging heimlich aus dem Lande. Die Feinde unseres Vaters, deren viele waren, benützten den Anlaß, ihn zu fügen. Von allen Seiten angegriffen und ohnehin ingrinnig über die Abnahme seines Einflusses, hielt er täglich die angereiftesten Reden in der Ratschung. Mitten in einer derselben traf ihn ein Schlagfluß. Er wurde sprachlos nach Hause gebracht. Ich selbst erfuhr nichts davon. Des andern Tages auf der Kanzlei bemerkte ich wohl, daß sie heimlich flüsterten und mit den Fingern nach mir wiesen. Ich war aber derlei schon gewohnt und hatte kein Arges. Freitags darauf — es war Mittwoch gewesen — wurde mir plötzlich ein schwarzer Anzug mit Flor auf die Stube gebracht. Ich erstaunte und fragte und erfuhr. Mein Körper ist sonst stark und widerhältig, aber da fiel's mich an mit Macht. Ich sank besinnungslos zu Boden. Sie trügen mich ins Bett, wo ich fieberte und irre sprach den Tag hindurch und die ganze Nacht. Des andern Morgens hatte die Natur die Oberhand gewonnen, aber mein Vater war tot und begraben.“

„Ich hatte ihn nicht mehr sprechen können; ihn nicht um Verzeihung bitten wegen all des Kummer's, den ich ihm gemacht; nicht mehr danken für die unverdienten Gnaden — ja Gnaden! denn seine Meinung war gut, und ich hoffe ihn einst wiederzufinden, wo wir nach unsern Absichten gerichtet werden und nicht nach unsern Werken.“

Ich blieb mehrere Tage auf meinem Zimmer, kaum daß ich Nahrung zu mir nahm. Endlich ging ich doch hervor,

aber gleich nach Tische wieder nach Hause, und nur des Abends irrte ich in den dunkeln Straßen umher, wie Kain, der Brudermörder. Die väterliche Wohnung war mir dabei ein Schreckbild, dem ich sorgfältig aus dem Wege ging. Einmal aber, gedankenlos vor mich hinstarrend, fand ich mich plötzlich in der Nähe des befürchteten Hauses. Meine Knie zitterten, daß ich mich anhalten mußte. Hinter mir an die Wand greifend, erkenne ich die Türe des Grieslerladens und darin sitzend Barbara, einen Brief in der Hand, neben ihr das Licht auf dem Labentische und hart dabei in aufrechter Stellung ihr Vater, der ihr zuzusprechen schien. Und wenn es mein Leben gegolten hätte, ich mußte eintreten. Niemanden zu haben, dem man sein Leid klagen kann, niemanden, der Mitleid fühlt! Der Alte, wußte ich wohl, war auf mich ergrünt, aber das Mädchen sollte mir ein gutes Wort geben. Doch kam es ganz entgegengekehrt. Barbara stand auf, als ich eintrat, warf mir einen hochmütigen Blick zu und ging in die Nebenkammer, deren Türe sie abschloß. Der Alte aber faßte mich bei der Hand, hieß mich niedersehen, tröstete mich, meinte aber auch, ich sei nun ein reicher Mann und hätte mich um niemanden mehr zu kümmern. Er fragte, wieviel ich geerbt hätte. Ich wußte das nicht. Er forderte mich auf, zu den Gerichten zu gehen, was ich versprach. In den Kanzleien, meinte er, sei nichts zu machen. Ich sollte meine Geschäft im Handel anlegen. Knopfern und Früchte würden guten Profit ab; ein Kompanon, der sich darauf verstände, könnte Groschen in Gulden verwandeln. Er selbst habe sich einmal viel damit abgegeben. Dabei rief er wiederholt nach dem Mädchen, die aber kein Lebenszeichen von sich gab. Doch schien mir, als ob ich an der Türe zuweilen rascheln hörte. Da sie aber immer nicht kam und der Alte nur vom Gelde redete, empfahl ich mich endlich und ging, wobei der Mann bebauerte, mich nicht begleiten zu können, da er allein im Laden sei. Ich war traurig über meine verfehlte Hoffnung und doch wunderbar getröstet. Als ich auf der Straße stehen blieb und nach dem Hause meines Vaters hinüberblickte, hörte ich plötzlich hinter mir eine Stimme, die gedämpft und im Tone des Unwillens sprach: Trauen Sie nicht gleich jedermann, man meint es nicht gut mit Ihnen. So wandte ich mich umkehrte, sah ich doch niemand — nur das eines Fensters im Erdgeschosse, das zu des Grieslers Wohnung







Der verschwundene Brief.

Roman von E. v. August König.

„Weshalb tat sie es?“ warf der Buchhalter achselzuckend ein.

„Das habe ich nicht oft besagt, wie fand ich eine Mutter, die mich befriedigte.“

„Keine Mutter war ein kluges Weib!“

„Deshalb, weil sie Euch zwang, für ihre und meine Zukunft Sorge zu tragen.“

„Ich würde für sie sorgen haben, sie hätte nicht daran denken sollen!“

„Ich was! Mit solchen Redensarten ließ meine Mutter sich nicht abspülen und ich schulde ihr großen Dank dafür.“

„Sie drohte Euch, noch ein Jahr zwischen Euch und die Braut wenn Ihr überhaupt geneigt gewesen wäret, für ihre Eltern zu sorgen?“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Du kannst dich wahrhaftig nicht über mich beklagen“, trachtete der Buchhalter.

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

Ein Tunnel unter dem East-River.

Ein Kieselentwurf wird jetzt in New-York unter dem East-River, der Long-Island von New-York trennt, gebaut, und zwar mit solcher Schnelligkeit, daß er Ende 1907 fertig sein dürfte.

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

Kleines Feuilleton.

Wir lesen in der „Vollständigen Zeitung“: In kirchlichen Kreisen der Vereinigten Staaten wird ein loebliches Buch der Frau Berdett Parsons in New-York, das die Geschichte eines bestimmten New-Yorker Politikers, viel besprochen.

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

Humoristisches.

Aus dem „Stumpfsinnigen“.

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“

„Ich will Euch nicht mit Eurer Mutter in Verbindung bringen, die mich nicht mit Euch reichten, was geht es mich an!“



Siebes Kind, ist es denn nicht klar wie das Sonnenlicht, daß nur dieser Streub den Strich geföhren haben kann?

„Ja, wenn du es mit sagst, dann glaube ich daran; aber der Vater hat mit die letzte Hoffnung gerührt.“

„Die kann er es?“, sagte Sphobor unwillig. „Wenn hinter den Strich nicht hat, dann bleibt der Strich auf ihm ruhen.“

„Sphobor, der Vater würde es nicht überleben!“ rief das Mädchen mit bebender Stimme. „Der Mangel soll bereits den Strich geäußert haben, daß mein armer Vater den Strich geföhren haben könnte. Es wäre hoch ganz entsetzlich, wenn dieser Strich auf ihm ruhen blieben würde.“

„Der Mangel ist nicht beim Vater,“ sagte Sphobor beruhigend, „er wird einen solchen Strich nicht ansprechen.“

„Er hat es schon getan.“

„Mein, ich war ja bei der Unterredung ausgehen; dein Vater hat einige Worte falsch ausgesprochen und auf sich bezogen.“

„Aber wenn nun das Getz in Gumburg nicht gefunden wird?“ fragte Sphobor.

„Sphobor, weshalb wollen wir gleich das Geschlimmte annehmen?“ erwiderte Sphobor.

„Doch, mir auf alles geföhrt und gerührt sein müssen!“ sagte das Mädchen ernst. „Ich wiederhole, wenn das Getz nicht gefunden wird, was dann? Mein Vater ist für die Summe verantwortlich, wir können nicht den hundertfachen Teil zahlen und —“

„Der Mangel wird seinen Ertrag fördern.“

„Der Vater wird keine Stelle verlieren.“

„Du fühlst in Schwere,“ meinte Sphobor mit gesammelter Stimme. „Der Vater muß den Erfolg in Gumburg abwarten; entspricht es unseren Hoffnungen nicht, dann —“

„Ich mein Gehalt groß genug, um meinen Vater vor einem ungerechten Verbot zu schützen.“

„Stell, ich habe ihn schon ungerechten Verbot zu schützen, ich bitte dich darum.“

„Das Mädchen verstand zu lächeln, aber es gelang ihr nicht. Die Tränen stürzten ihr aus den Augen, als ihr Blick auf den eintrübenden Vater fiel.“

„Der Vater ist in den wenigen Stunden um Jahre gealtert zu sein. Das arme Paar hing nur auf die tief geführte Strich herunter und sein harter Strich schmerzte im Fat umher.“

„Es ist nichts“, sagte er mit dumpfer Stimme. „Schweigend hat sie keine Spur von dem Strich geföhren, auf der Haut haben sie alles durchschaut — nun weiß ich nicht mehr, was ich tun soll.“

„Mutter, was ich tun soll.“

„Wenn Sie beschwören, daß das Getz aufgehört hat zu weiden. Können Sie beschwören, daß das Getz bei Ihnen war, als ich es ihm übergab?“

„Es gehen zu weit!“ rief Sphobor.

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Ich müßte lügen, wenn ich jemals diese Leidenschaft bei Ihnen gefunden hätte. Das ist eine Verleumdung.“

„Sie reden sich umhängete auf“, sagte Sphobor, „ich spreche nicht von der Gegenwart, sondern von der Vergangenheit.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Das ist hundert gegen eins zu wetten, daß er nicht eher ruht, als bis er sie in alle ihre Teile zerlegt hat.“

„Dann erwidert sie ihm, daß sie nicht eher ruht, als bis er sie in alle ihre Teile zerlegt hat.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Das ist hundert gegen eins zu wetten, daß er nicht eher ruht, als bis er sie in alle ihre Teile zerlegt hat.“

„Dann erwidert sie ihm, daß sie nicht eher ruht, als bis er sie in alle ihre Teile zerlegt hat.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“

„Sphobor, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren, das Getz hat die Strich geföhren.“